



⇒ Michael Hochgeschwender

Streitbares Christentum und demokratischer Staat. Philip Gorski analysiert Religion und Politik in den USA

Rechtzeitig zu den Präsidentschaftswahlen hat Philip Gorski, ein renommierter Soziologe an der Universität Yale, eine kurze, aber durchaus inhaltsreiche Analyse des Verhältnisses von Christentum und Politik in den USA vorgelegt. Gorski arbeitet weniger quantitativ, sondern versteht sich als historisch-qualitativ und komparativ vorgehender Sozialwissenschaftler, zu dessen Schwerpunkten die Religionssoziologie zählt. Seine Untersuchung dient erkennbar dem Zweck, den Lesern verständlich zu machen, warum ausgerechnet so viele amerikanische Evangelikale, deren Diskurse seit Generationen nachdrücklich dadurch charakterisiert waren, permanent Fragen von Moral und Politik zu verquicken, dazu neigen, einen notorischen Ehebrecher, Lügner und Ausbeuter mit an Fanatismus grenzender Großzügigkeit zu unterstützen. Um diesem Ziel näher zu kommen, holt Gorski sachlich wie historisch zu Recht weit aus, ohne freilich sämtliche Ansprüche, die er an sich selbst stellt, einlösen zu können.

In einem ersten Teil widmet er sich ausgiebig dem Problem, ob und inwieweit Demokratie und Christentum miteinander kompatibel seien. Dabei vermeidet er holzschnittartige Antworten. Nuanciert stellt er Affinitäten und Gegenaffinitäten dar, indem er Typologien autoritärer und »republikanischer« Perspektiven innerhalb des Christentums ausmacht. So sieht er in einem unitarischen, monarchischen Gottesverständnis in Verbindung mit prämillennaristischer Apokalyptik, Heilsgewissheit und heilsgeschichtlichem Determinismus deutlich antidemokratische und antirepublikanische Momente, während ihm das trinitarische Gottesverständnis in Verbindung mit antideterministischer Heilungsgewissheit und postmillennaristischen Vorstellungen als demokratieaffin gilt. Generell mag dies durchaus zutreffen, dennoch

bleibt ein gewisses Unbehagen, zum einen an der demokratiethoretisch positiven Sicht auf den Postmillennarismus, der immerhin die Grundlage für die Idee des theonomen Staates in der *Dominion Theology* bildet, die alles an-

Philip Gorski (2020): Am Scheideweg: Amerikas Christen und die Demokratie vor und nach Trump, Freiburg i.Br.: Herder, 224 S., ISBN 978-3-451-38890-3, EUR 24,00.

DOI: 10.18156/eug-1-2021-rez-5

dere als demokratisch ist.¹ Zum anderen stellt sich die Frage, ob die Affinität zu Demokratie, Liberalismus, ›dem Westen‹ oder wie immer man es nennen will, in sich ein geeignetes Instrument darstellt, etwas über eine Religion auszusagen. Vor allem aber ist problematisch, dass ausgerechnet ein komparatistisch arbeitender Soziologe in diesem Zusammenhang nichts zur Entwicklung der modernen europäischen Christdemokratie aus einer höchst komplexen Gemengelage aus Ultramontanismus, christsozialen Anliegen, Antiliberalismus und Antimodernismus zu sagen hat. Auch fehlt bei Gorski jeder Bezug zur katholischen Soziallehre, wie sie sich in ihrer autoritativen, lehramtlichen Gestalt seit Papst Leo XIII., vorrangig auf neuscholastischer Grundlage, herausgebildet hat. Dagegen wird der protestantische *social gospel* relativ ausführlich und positiv rezipiert. Überhaupt ist Gorski nahezu ausschließlich auf den Protestantismus fixiert. Nur im Zusammenhang mit der Geschichte der Diskussionen um Eugenik und Abtreibung wird kurz auf Msgr. John A. Ryan, der in der Übersetzung zum Pastor degradiert wird, den thomistischen *Philosophen* Jacques Maritain sowie den Vordenker des Vaticanum II, Pater John Courtney Murray SJ und ihr Menschenrechtsverständnis eingegangen. Damit aber begibt sich Gorski der Chance, sein Bild des Christentums in den USA etwas detailreicher und nuancierter zu zeichnen.

Der zweite Teil seines Buches behandelt historisch und sozialwissenschaftlich den Aufstieg des modernen Evangelikalismus. Hier ist der Autor durchweg gut informiert und informativ, insbesondere wenn er die Komplexitäten der Formationsgeschichte des konservativen Evangelikalismus schildert. So verweist er darauf, wie aus einer anfänglich ausgesprochen demokratieaffinen, antielitären, sozialreformistischen Bewegung seit den 1920er-Jahren eine mehr und mehr nationalistische, außenpolitisch aggressive, partiell rassistische Glaubensströmung werden konnte. Interessanterweise macht er deutlich, wie sehr gerade besonders gläubige Evangelikale ganz bewusst aus dem Geist des christlichen Universalismus gegen rassistische Vorurteile eingestellt sind, während eher gelegentliche Kirchgänger sich mit den Inhalten des weißen und rassistischen Nationalismus identifizieren, dessen Verhältnis zur Botschaft des Evangeliums zumindest unge-

(1) Die *Dominion Theology* geht auf den niederländischen Politiker und Prediger Abraham Kuyper (1837–1920) zurück, einen einflussreichen Neo-Calvinisten, der eine theonome Umgestaltung des niederländischen Staates, wenn nicht sogar eine Theokratie anstrebte. In den USA wurde diese extreme Minderheitenposition z.B. von Rousas John Rushdoony (1916–2001) vertreten, der sich insbesondere gegen die Idee von der Autonomie des Menschen wandte.

klärt ist. Nicht minder gelungen sind die Ausführungen zum Verhältnis des populistischen und fundamentalistischen Demokraten William J. Bryan zum elitären Säkularisten Henry L. Mencken während des famosen Affenprozesses um die darwinistische Evolutionslehre in Dayton, Tennessee 1925. Während Bryan zeitlebens die Demokratie gegen ihre bürgerlichen Verächter mit allen Mitteln verteidigte, stand der Nietzscheaner Mencken durchweg auf der anderen Seite. Seine Verachtung der Massenpartizipation ging Hand in Hand mit der Verachtung des Christentums als Ressentimentreligion des Herdenmenschen. Dennoch gilt Mencken bis heute als Verteidiger von Fortschritt und Freiheit, Bryan hingegen als eine Art geisteskranker Trottel.

Gerade diese historisch saubere Herleitung gegenwärtiger, mitunter höchst verquerer Frontstellungen zwischen konservativ-evangelikalem Christentum und säkularem Liberalismus hätte Gorski in manchen Wertungen und Thesenbildungen vorsichtiger sein lassen müssen. Evangelikale leiden nämlich nicht schlechthin unter einem Verfolgungskomplex, selbst wenn man ihnen eine konfessionsübergreifende, sozialpessimistische klerikale Misanthropie getrost unterstellen darf. Ihr Gefühl, kulturell marginalisiert zu werden, hat ein *fundamentum in re*, wenn man auf die für sie so wichtigen Fragen wie Familienverständnis, Abtreibung, Schulpolitik und Darstellung des Christentums in den Mainstream-Medien blickt. Auch säkulare Liberale können sozial und kulturell aggressiv sein. Ähnlich problematisch ist Gorskis Analyse des evangelikalen Kapitalismus. Er hat gewiss recht, wenn er mit Max Weber darauf aufmerksam macht, wie akkumulations- und erfolgsorientiert Evangelikale inzwischen sind und wie bewusst sie sich am neoliberalen Markt etabliert haben. Dennoch handelt es sich dabei nicht um eine Entwicklung des 20. Jahrhunderts. Schon der von Gorski durchaus gelobte postmillennaristische Evangelikalismus des 19. Jahrhunderts hat die Wende zur Akzeptanz nicht nur des Nationalismus, sondern vor allem des Marktkapitalismus und des Strebens nach Reichtum zwischen 1810 und 1840 mit letzter Konsequenz vollzogen. Ein Teil des gesellschaftlichen Reformeifers dieser frühen Evangelikalen verdankte sich gerade der moralischen Abwertung der Armut und der Armen.

Nicht minder problembeladen ist die gelegentlich auftauchende Behauptung, die Puritaner hätten die Demokratie nach Amerika gebracht. Auch wenn es inzwischen *communis opinio* der Forschung ist, den Puritanern durchaus zukunftssträchtige politische Herrschaftsmodele zu attestieren, so bleibt doch grundlegend der Einwand fehlender Toleranz in Religionsfragen. Es waren die Puritaner Neuenglands,

die Quäker und Baptisten nach mehrmaligen Missionsversuchen zum Tode verurteilten, nicht die Anglikaner in Virginia oder die Katholiken Marylands. Zudem war die politische Herrschaft im puritanischen Boston deutlich undemokratischer als im anglikanisch dominierten New York.

Ein Einwand ist freilich besonders schwerwiegend: Während Gorski Aufstieg und Fall des Evangelikalismus seit den 1950er-Jahren sehr gelungen analysiert, fällt ihm zum rapiden Zerfall des liberalen Mainstream-Protestantismus rein gar nichts ein. Seit den 1960er-Jahren haben die liberalen Protestanten, die um 1960 noch die absolut dominante Religionsform in den USA darstellten, nicht nur diese Vorrangstellung eingebüßt, sondern gleich noch einen Großteil ihrer Gläubigen. Geschah dies, weil oder obwohl sie sich perfekt an den Zeitgeist der säkular-liberalen Moderne angepasst haben? Geschah es möglicherweise, weil sie sich selbst durch diesen radikalen und vorbehaltlosen Anpassungsprozess in den Zustand der intellektuellen Bedeutungslosigkeit sowie der spirituellen Irrelevanz versetzt haben? Was hat die liberale Theologie noch zu bieten, was andere, weltliche Institutionen und Organisationen nicht schon viel eher und viel besser gesagt oder getan haben? Gorski stellt keinerlei Fragen, sondern konstatiert brav und kritiklos.

Demgegenüber stellt seine Darstellung des Eintritts der Evangelikalen in die Trump-Koalition von 2016 zweifellos einen Höhepunkt seiner Untersuchung dar. Präzise unterscheidet Gorski zwischen den weißen Nationalisten und den Sozialkonservativen unter den Evangelikalen. Zwar waren beide seit den beginnenden Kulturkonflikten der 1960er-Jahre mehr oder minder eng an die Republikanische Partei gebunden, was auch mit der Selbstsäkularisierung der Demokraten zusammenhing, aber anfangs waren es primär die weißen Nationalisten, die Trump vorbehaltlos unterstützten. Sie stellen bis zum heutigen Tag den unbeirrbaren Kern seiner Anhänger dar, sind ausgesprochen rassistisch, aggressiv und oft weniger religiös als vielmehr säkular motiviert. Die sozialkonservativen Protestanten taten und tun sich mit der Person Trump erheblich schwerer, aber es fehlen ihnen offenkundig die politischen Alternativen. Zudem verlieren sie seit 2005 an Gefolgschaft, gerade in der Jugend. Gorski weist korrekt auf das antidemokratische Radikalisierungspotenzial in beiden evangelikalen Gruppierungen hin, ohne aber politische Alternativen aufzuzeigen, die ihre Einbindung in den republikanischen Prozess erlauben würden.

Insgesamt handelt es sich bei diesem Buch um eine wirklich gut lesbare und weithin gelungene Darstellung, die ihre unbestreitbaren

Stärken in der aktuellen sozialwissenschaftlichen Analyse hat, ihre Defizite hingegen in der der extremen Vogelperspektive geschuldeten Unterkomplexität der historischen Abläufe und des völligen Fehlens komparatistischer Elemente. Dennoch ist die Lektüre empfehlenswert, wenn man verstehen will, wie das System Trump in den USA so gut funktionieren konnte.

Michael Hochgeschwender, *1961, Prof. Dr., Professur für Nord-amerikanische Kulturgeschichte, Empirische Kulturforschung und Kulturanthropologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München (michael.hochgeschwender@lmu.de).

Zitationsvorschlag:

Hochgeschwender, Michael (2021): Rezension: Streitbares Christentum und demokratischer Staat. Philip Gorski analysiert Religion und Politik in den USA. (Ethik und Gesellschaft 1/2021: Pandemie-Nach-Denken). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2021-rez-5> (Zugriff am [Datum]).

**ethikundgesellschaft**
ökumenische zeitschrift für sozialetik**1/2021: Pandemie-Nach-Denken**

Gregor Buß: Blinde sehen – Lahme gehen – Stumme reden. Sozialethische Lehren aus der Corona-Pandemie auf dem afrikanischen Kontinent

Jürgen P. Rinderspacher: Zeitliche Herausforderungen und neue Zeiterfahrungen in der Corona-Krise

Sarah Jäger: A woman's work is never done?! Care-Arbeit und Geschlecht in der Coronapandemie aus evangelisch-theologischer Perspektive

Stephan Rixen: Die »Bundesnotbremse« – Überlegungen zur verhältnismäßigen Beschränkung von Grundrechten

Julius Heinicke: Politisch abhängig, doch lebensnotwendig: Kulturpolitische Beobachtungen der Kunstlandschaft in Zeiten der Krise

Urban Wiesing, Daniel Becker, Philip Hahn, Henning Tümmers, Christoph Dominik Blum: Wissenschaftliche (Politik-)Beratung in Zeiten von Corona: Die Stellungnahmen der Leopoldina zur Covid-19-Pandemie